

Besson, Waldemar: Friedrich Ebert, Verdienst und Grenze.
Musterschmidt-Verlag Göttingen, 1963. 94 Seiten.
Band 30 der Reihe Persönlichkeiten und Geschichte.

Ähnlich wie Fritz Fischer unlängst beklagt hat, daß es für die Periode vor dem ersten Weltkrieg noch genug unaufbereitete Probleme gäbe, kann man hinsichtlich der Zeitgeschichte unmittelbar nach dem Zusammenbruch 1918 Gleiches feststellen.

Bedauerlicherweise fehlen selbst Würdigungen namhafter Politiker und Staatsmänner. Leider gilt das insbesondere von Friedrich Ebert. Die Reihe verdienstvoller Einzelbeiträge, aber auch breitgefaßter Würdigungen von Kampfmeier, Otto, Peters und Freund erheben sich zumeist nicht über das Niveau brauchbarer Details oder gutgemeinter Zusammenfassungen. Eine dem Menschen, Politiker und Staatsmann voll gerecht werdende Biographie auf wissenschaftlich zeitgerechter Ebene steht immer noch aus und stellt eine schmerzlich empfundene Lücke dar.

Die Arbeit von Waldemar Besson will mit ihren 94 Seiten keine abschließende Würdigung Friedrich Eberts anstreben. Dennoch läßt der Untertitel »Verdienst und Grenze« aufhorchen. Besson steht der Persönlichkeit, die er schildert und würdigt, positiv, ja liebevoll gegenüber. Ihren Lebensweg, angefangen von den Lehr- und Wanderjahren, über die gewerkschaftliche und politische Reifung in Bremen und Berlin, bis zur hohen Verantwortung für das Schicksal Deutschlands, bettet er in die Zusammenhänge der Zeitgeschichte ein. Auf Grund neuester Forschungsergebnisse entsteht so ein charakteristisches, ja fesselndes Zeit- und Persönlichkeitsbild. Trotz der durch den Buchumfang bedingten Komprimierung führt das Wagnis straffender Formulierung zu keiner ungerechtfertigten Verkürzung oder Vergrößerung.

Kritisch wird die Darstellung Bessons da, wo er sich der Beurteilung der Rolle Eberts während des Krieges und in den entscheidenden Stunden 1918 zuwendet. »Ebert stand in der Mitte«, folgert er zutreffend aus seiner gewerkschaftlichen und politischen Praxis. »Eberts persönliche Tragik ist die Tragik der politischen Mitte in Deutschland«, so schließt er aus Eberts Vermittlertätigkeit während des Krieges und nach ihm. Ohne die historische und staatsmännische Größe Eberts zu verkennen, findet er auch seine Begrenzung. Einen härteren Kurs gegenüber der kaiserlichen Regierung und in den Revolutionswirren hätte er beispielsweise für wünschenswert gehalten. »Ebert aber war unbeirrt gegen jedes Zuviel und jedes unbedacht Hastige«, so definiert er »die Dialektik von Verdienst und Grenze« im ausgleichenden Wesen von Eberts Persönlichkeit. Bei hoher Würdigung seiner Amtsführung als Reichspräsident kommt er zu der Auffassung: »Trotz des hohen Amtes zeigt sich bald eine absteigende Linie des politischen Einflusses.«

Besson hat den Mut, in der Distanz von vier Jahrzehnten Größe, Tragik und Grenze einer Persönlichkeit aufzureißen, der die deutsche Demokratie viel verdankt. Ein vollends ausgeglichenes, sachgerechtes Urteil kann freilich erst eine umfassende Ebert-Biographie schaffen.

Wilhelm Matull

Gottfried Mehnert: »Evangelische Kirche und Politik 1917–1919«, hrsg. von der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Droste-Verlag, Düsseldorf 1959, 254 S.

Gottfried Mehnerts Beitrag errichtet das längst fällige Grundgerüst zur Schließung einer empfindlichen Lücke in der Geschichte der deutschen Demokratie; denn zum erstenmal wird hier das politische Verhalten des deutschen Protestantismus in der Revolutionszeit und am Anfang der Weimarer Republik untersucht. Zwar fehlen dabei weitgehend der soziologische und vor allem der kirchenrechtliche Aspekt oder die wahlanalytische Aufschlüsselung der politischen Orientierung des 62 Prozent betragenden Anteils der Protestanten an der Gesamtbevölkerung, doch dies ließ schon – wie auch der Verfasser betont – der Rahmen der Arbeit, die zunächst als Dissertation vorgelegt wurde, nicht zu. Desungeachtet kommt der Untersuchung besondere Bedeutung zu; denn gerade in den drei Jahren von 1917 – 1919 mußte die Entscheidung darüber fallen, ob der deutsche Protestantismus in seiner Hauptströmung von den weltgeschichtlichen Ereignissen jener Jahre zu neuen Ufern mit fortgerissen werden würde oder ob er wie schon im 19. Jahrhundert in den konservativ-reaktionären Bahnen verbleiben würde.

Wie sehr diese konservative Haltung dem Protestantismus bereits geschadet hatte (denn eine Stimmabgabe für die SPD wurde einem Übertritt ins kirchenfeindliche Lager gleichgesetzt), zeigten bereits – wie Mehnert im Einführungsteil darlegt – die Reichstagswahlen von 1912. In den Wahlkreisen mit vorwiegend evangelischer Bevölkerung ging die SPD als weitaus stärkste Partei aus den Wahlen hervor; sie kam auf 44,9 Prozent Stimmen gegenüber 34,9 Prozent im gesamten Reichsgebiet, während die aufs engste mit dem Protestantismus verbundenen konservativen Parteien erheblich zurückgingen und die Christlich-Soziale Partei der Evangelischen es gar nur auf 0,8 Prozent brachte.

Beinahe schmerzlich berührten den Rezensenten die fast einhellig chauvinistischen Stimmen, die während des Weltkrieges aus dem Raum der evangelischen Kirchen an Front und Heimat gerichtet wurden und die so weit gingen, daß man vielfach Pazifismus als Gotteslästerung bezeichnete, daß man Deutschland